



Sigmund Kvam,  
Ilaria Meloni,  
Anastasia Parianou,  
Jürgen F. Schopp,  
Kåre Solfeld (Hrsg.)

# Spielräume der Translation

WAXMANN

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Sigmund Kvam, Ilaria Meloni, Anastasia Parianou, Jürgen F. Schopp, Kåre Solfeld</i>	
Dolmetschen, Übersetzen und noch mehr ... ..	9
<i>Anu Viljanmaa</i>	
Spielräume beim Dialogdolmetschen Zwischen Berufskodex und allgemeiner Moral – Wann und warum wird von der Norm abgewichen? .....	16
<i>Lars Felgner</i>	
Die prinzipielle Kommunikativität des Körpers beim Kommunaldolmetschen .....	39
<i>Anastasios Ioannidis</i>	
Das Profil der Gerichtsdolmetscher in Griechenland und Deutschland . . .	70
<i>Evangelos Tsirmpas</i>	
Dolmetschen im Babel des Dritten Reichs Blick auf ein Forschungsfeld .....	85
<i>Maija Hirvonen</i>	
Audiodeskription und Sichtdolmetschen: Translation über Sinnesgrenzen Eine Begriffsanalyse .....	100
<i>Ismiini Karantzi</i>	
Audiovisuelle Übersetzung und ihre Grenzen: Richtlinien, Normen und praktische Anwendungen Ein Erfahrungsbericht .....	125
<i>Kåre Solfeld</i>	
Redewiedergabe im Deutschen und Norwegischen Divergierende Systeme und übersetzerische Probleme .....	142
<i>Kjetil Berg Henjum</i>	
Die Übersetzung dialektaler und gesprochensprachlicher Figurenrede Am Beispiel von Alfred Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i> und seinen beiden Übersetzungen ins Norwegische .....	161

*Jürgen F. Schopp*

Der Text im Text. Oder: Typographie als narratives Element Beispiele zu einem visuellen Translationsproblem . . . . .	175
--	-----

*Anastasia Parianou*

Technische Ikonotexte und Translation Zum Mit- und Ineinander von Text und Bild in Instruktionstexten . . . . .	211
--	-----

*Ilaria Meloni*

Translatorischer Spielraum und Comics – das Beispiel der Disney- Geschichten . . . . .	243
---	-----

*Sigmund Kvam*

Sprache in Fesseln Zur Übersetzung von Liedern im Rahmen eines erweiterten Translationsbegriffs . . . . .	264
---	-----

*Nina Zandjani*

Paratexte in Übersetzungen zwischen Kulturen Deutsche Übersetzungen des klassischen persischen Werkes „Der Rosengarten“ ( <i>Golestân</i> ) von Sa'di . . . . .	287
---	-----

Autorenverzeichnis . . . . .	328
------------------------------	-----

*Sigmund Kvam, Ilaria Meloni, Anastasia Parianou,  
Jürgen F. Schopp, Kåre Solfeld*

## Dolmetschen, Übersetzen und noch mehr ...

Grundlegend für das Funktionieren jeder Gesellschaft ist die Kommunikation zwischen ihren Mitgliedern, die den Austausch von Gedanken und Gefühlen ebenso ermöglicht wie das Übermitteln von Anweisungen und Befehlen, die Weitergabe von Informationen über Ereignisse und Sachverhalte etc. Bewerkstelligt wird Kommunikation mit Hilfe bestimmter semiotischer Systeme, in erster Linie der Sprache, aber auch anderer Zeichensysteme wie z. B. Gebärdensprache, Brailleschrift, Piktogramme und Abbildungen.

Die strukturierte Menge an Zeichen, die im Kommunikationsakt eingesetzt wird, nennen wir je nach Kontext ‚Text‘, ‚Werk‘, ‚Botschaftsträger‘ (Holz-Mänttari 1984), ‚Informationsangebot‘ (Vermeer 1982), ‚Kommunikat‘ etc. Dabei handelt es sich oft um den gleichzeitigen Einsatz von unterschiedlichen semiotischen Zeichen, die über Interpretationsleistungen der Beteiligten die Bedeutung einer kommunikativen Handlung konstituieren.

Im globalen Rahmen kommunizieren wir über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg, die mehr oder weniger stark ausgeprägt sein können, innerhalb der eigenen Kultur zuweilen über Sinnesgrenzen (z. B. mit Blinden und Gehörlosen). In all diesen Fällen sind die Kommunizierenden auf Hilfe von Dritten angewiesen, d. h. das Funktionieren bzw. das Zustandekommen der Kommunikation setzt eine zusätzliche Handlung voraus, die je nach Situation und Materie ‚Übersetzen‘, ‚Dolmetschen‘, ‚Sprachmitteln‘, ‚Lokalisieren‘, ‚Transkreation‘ etc. genannt wird. Und die Person, die mehr oder weniger professionell diese Kommunikationshilfe leistet – aber in der Regel kein eigenes kommunikatives Interesse verfolgt –, nennt sich ‚Translator‘, ‚Sprachmittler‘, ‚Übersetzer‘, ‚Dolmetscher‘ usw.

Gemeinsam haben die mit diesen Begriffen verbundenen Handlungen eines: es findet ein Wechsel statt, wobei die Zeichen nicht selten zusätzlich kulturell definiert sind oder sich auf kulturspezifische Phänomene und Sachverhalte beziehen.

Bereits der Strukturalist Roman Jakobson nahm eine Erweiterung des Begriffs der Übersetzung über das eingebürgerte Wortverständnis hinaus vor, als er in seinem Essay *On Linguistic Aspects of Translation* (Jakobson 1959) neben der „intra-lingualen“ innerhalb ein und desselben Sprachsystems und der „eigentlichen“, „interlingualen“ Übersetzung zwischen verschiedenen Sprachsystemen auch eine „intersemiotische“ Übersetzung zwischen verschiedenen Zeichensystemen unterschied (Jakobson 1981). Zwar bleibt sein Begriff der intersemiotischen Übersetzung auf einen an sprachliche Zeichen gebundenen Ausgangstext beschränkt, d. h. der Fall

einer Übersetzung nichtsprachlicher Zeichen in sprachliche oder nichtsprachliche in ein anderes nonverbales Zeichensystem bleibt bei ihm noch unbeachtet. Doch als mögliches Ziel der Übersetzung kann nun sinnvollerweise auch ein nichtsprachliches Zeichensystem in den Blick genommen werden, z. B. die Musik (Minors 2013, Kohn & Weissbrod 2012; vgl. hierzu auch die Beiträge von Hirvonen, Kvam und Meloni in diesem Band).

Die Fixierung auf die rein sprachliche Dimension überwand die kulturorientierte Richtung der Translationswissenschaft, die in Anlehnung an der translatorischen Praxis (Holz-Mänttari 1984: „Translatorisches Handeln“) „Übersetzen“ nicht als rein linguistisches Phänomen definiert, sondern als zweckgebundene Vermittlung einer Botschaft über Sprach- und Kulturgrenzen. Dies kann auch je nach Skopos (Vermeer 1986) eine mehr oder weniger starke Loslösung von den sprachlichen Inhalten des Ausgangstextes und ein Eingehen auf zielkulturelle Gegebenheiten bzw. den zielkulturellen Kontext verlangen. Im Extremfall kann sogar die Neukonzeption des zielkulturellen Informations-/Botschaftsträgers bzw. „Informationsangebots“ erforderlich sein (Vermeer 1982). Daher lässt sich im professionell-translatorischen Umfeld zu Recht von „interkultureller“ Übersetzung sprechen.

Hinter all diesem steht die Frage, was denn nun bei der Translation von Kommunikaten die verbindliche Größe ist. Ist es die sprachliche Form (z. B. grammatische Strukturen, Reime), der sprachliche Inhalt, das Gesagte (wie beim wörtlichen Übersetzen) oder das Gemeinte, der Sinn bzw. die Botschaft?

Die Diskussion zu diesem Fragenkomplex besteht zumindest schon seit der Antike. So spricht Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) in seinem Werk *De optime genere oratorum* 5.14 davon, dass er „nicht wie ein Übersetzer übersetzt [habe], sondern wie ein Redner [...] nicht Wort für Wort, [...] sondern so, dass Stil und Kraft ihrer [d. h. der griechischen Redner und Politiker Aeschines & Demosthenes] Worte erhalten blieben“ („... nec converti ut interpres, sed ut orator [...] non verbum pro verbo [...] sed genus omne verborum vimque servavi“; zitiert nach Vermeer 1989, 113). Und Eusebius Sophronius Hieronymus (ca. 331/348–420 n. Chr.) schrieb im Brief (Nr. 57) an Pammachius *Über die beste Art des Übersetzens*: „Ego enim non solum fateor, sed libera voce profiteor me in interpretatione Graecorum absque scripturis sanctis, ubi et verborum ordo mysterium est, non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu.“ (zit. nach Marti 1974, 74, in Albrecht 1998, 60): „Ich gebe es nicht nur zu, sondern bekenne es frei heraus, daß ich bei der Übersetzung griechischer Texte – abgesehen von den Heiligen Schriften, wo auch die Wortfolge ein Mysterium ist – nicht ein Wort durch das andere, sondern einen Sinn durch den anderen ausdrücke ...“ (zit. nach Störig 1973, 1).

Im deutschen Sprachraum werden diese Gedanken von den deutschen Frühhumanisten und Martin Luther aufgegriffen. So begründet Albrecht von Eyb (1420–1475) in seinem *Spiegel der Sitten* seine Übersetzung mit den Worten: „Sowohl die Komödien als auch die Gedichte hab ich aus dem Lateinischen ins Deutsche ge-

bracht nach meinem Vermögen. Nicht Wort für Wort, da das ganz unverständlich wäre, sondern nach Sinn und Bedeutung des Stoffes, so wie sie am verständlichsten und besten lauten mögen ...“ (zit. nach Klecha 1989, 16).<sup>1</sup> Und der deutsche Reformator Martin Luther (1483–1546) verteidigt sich in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) gegen den Vorwurf, nicht wörtlich übersetzt zu haben: „Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“ (zit. nach Störig 1973, 21).<sup>2</sup> Unter „Dolmetschen“ versteht Luther offensichtlich eine interpretierende Übertragung, die sich mehr am Sinn orientiert denn am ausgangssprachlichen Wortlaut und das Produkt (die Übersetzung) soll mündlich verkündbar sein. Für den konkreten zielsprachlichen Formulierungsprozess gebraucht Luther dann das Verb „deutschen“. In den *Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens* aus dem Jahr 1533 findet man die gleiche Begründung: „Denn wir haben (uns an) die Regel gehalten: Wo es die Worte erlaubt haben und ein besseres Verständnis ergeben, da haben wir uns nicht durch die von den Rabbinen gemachte Grammatik zur schlechteren oder anderen Bedeutung zwingen lassen. Wie denn alle Schulmeister lehren: daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollen.“ (in: Aland 1990, 178). Damit verwirft Luther die von manchen seiner Zeitgenossen praktizierte Bindung an die sprachlichen Strukturen des Ausgangstextes (*verbum e verbo*), die dazu führte, dass man die Übersetzung eigentlich nur verstehen konnte, wenn man auch die Grammatik der Ausgangssprache beherrschte wie z. B. die von Johannes Mentelin 1466 in Straßburg gedruckte und herausgegebene Bibelübersetzung (Füssel 1999, 43).

Auf die kommunikative Funktion der Übersetzung legt auch Peter der Große (1672–1725) Wert, wenn er in einem Brief vom Februar 1709 an seinen Übersetzer schreibt: „Und hinsichtlich des Buches, welches Sie jetzt übersetzen, müssen Sie sich bemühen, verständlicher zu übersetzen, insbesondere jene Abschnitte, welche lehren, wie man es (praktisch) machen soll. Und man soll sich in der Übersetzung nicht Wort für Wort an den Text halten, sondern, nachdem man den Inhalt verstanden

1 „... solh baide Comedien vnd gedicht / hab ich auß latein in teütsch gebracht nach meinem vermögen / nit als gar von worten zu worten / wann das gar vnuerstentlich ware / sunder nach dem synn vnd mainung der materien als sy am verstandlichisten vnd besten lauten mögen.“ (ebd.)

2 Schon sechs Jahre davor entfachte sich eine Polemik zwischen Luthers Gegner Hieronymus Emser („Aus was Grund und Ursach Luthers Dolmetschung über das Neue Testament dem gemeinen Mann billig verboten sei“, Dresden 1523) und Urbanus Rhegius, der sich auch für den Sinn und nicht das Wort als Übersetzungseinheit einsetzte und seine Gegner als „schmalgelehrte halbgebildete Leute“ (Urbanus Rhegius, in: Stupperich 1963, 242) bezeichnete. Vgl. hierzu die Ausführungen in Stupperich 1963, 233–243.

hat, ihn in der eigenen Sprache schon so ausdrücken, wie es am ehesten begreiflich wird.“ (zit. in: Gitermann 1965, 421).

Auf den kulturgebundenen bzw. kulturspezifischen Inhalt beziehen sich eher die von Schleiermacher und Goethe diskutierten Übersetzungsprinzipien des einbürgernden und des verfremdenden Übersetzens. So sagte Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) in seinem Vortrag am 24. Juni 1813 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin mit dem Titel *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*: „Entweder der Übersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.“ (zit. nach Störig 1973, 47). Ähnlich drückte es Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) am 18.2.1830 in der *Trauerrede Zu brüderlichem Andenken Wielands* aus: „Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde ... die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben“ (zit. nach Störig 1973, 35).

Damit bewegt sich das schon seit der Antike aktuelle Problem, was denn nun „übersetzt“ wird, zwischen zwei extremen Positionen: die Sprache als Form und als Inhalt bzw. Text (*verbum e verbo*) oder der zu kommunizierende Sinn (*sensum exprimere de sensu*). Das bedeutet, dass entweder ausgangssprachliche Strukturen möglichst nach einem Skopos „getreu“ im Zieltext abgebildet werden (hoher Bindungsgrad an den Ausgangstext wie in der Regel beim literarischen Übersetzen) oder eher der Zieltext nach einer neuen Funktion in der Zielkultur ausgerichtet nach einem anderen Skopos (Vermeer 1986) formuliert wird (mehr oder weniger geringer Bindungsgrad an den Ausgangstext). Da auch heute noch sowohl in der Allgemeinheit wie oft auch in der Wissenschaftswelt die Benennung „Übersetzung“ erstere Auffassung repräsentiert, werden für die zweite Auffassung je nach Bindungsgrad an den Ausgangstext eine Reihe weiterer Benennungen verwendet, die von ‚Übertragung, Translation, Lokalisierung, Adaption bis zur Transkreation‘ (Sattler-Hovdar 2014) reichen. Dazu kommt, dass die Benennungen *Dolmetschen, Übersetzen, Translation* in neuerer Zeit auch auf Fälle angewendet werden, bei denen Bedeutungsinhalte von einem Zeichensystem in ein anderes übertragen werden (z. B. beim sogenannten Schriftdolmetschen und Sichtdolmetschen, vgl. etwa Hirvonen in diesem Band).

Gemeinsam ist aber all diesen Handlungen, dass eine Übertragung bedeutungstragender Einheiten von einer Sprache in eine andere, einer Kultur in eine andere und einem semiotischen Zeichensystem in ein anderes stattfindet. Daraus entsteht die Notwendigkeit einer umfassenderen Benennung samt eines Begriffs für das Phänomen des Transfers von Einheiten bei interlingualer, interkultureller und intersemiotischer Kommunikation.

Auch heute werden im allgemeinen Sprachgebrauch Übersetzen und Dolmetschen oft synonym verwendet. Durch die Medien wird dieser Gebrauch bekräftigt

und verstärkt, z. B. wenn in einem Kriminalfilm bei einem Polizeiverhör oder in einer Talkshow ein „Übersetzer“ bestellt und eingesetzt wird. Im wissenschaftlichen Diskurs steht ‚Übersetzen‘ für die Anfertigung eines schriftlichen „Botschaftsträgers“ (Holz-Mänttari 1984) oder Kommunikats, ‚Dolmetschen‘ für den mündlichen Translationsprozess, wobei Zwischenformen existieren, wie etwa wenn ein schriftlich verfasstes Gutachten in einer Gerichtsverhandlung vom Blatt gedolmetscht wird.

Das heutige deutsche Wort *Translation* ist wie das englische *translation* abgeleitet von lateinisch *translatio* (Übertragung, Versetzung, Verlegung, Verpflanzung, Übersetzung). Es wurde bereits von den deutschen Frühhumanisten eingedeutscht. Zum Beispiel trägt ein Werk von Niklas von Wyle (1415–1479) den Titel *Translatzen oder Tütschungen* (1478). In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts führte der Leipziger Übersetzungswissenschaftler Otto Kade ‚Translation‘ als Oberbegriff für Dolmetschen (d. h. mündliche Translation) und Übersetzen (d. h. schriftliche Translation) in den wissenschaftlichen Diskurs ein (Kade 1963 u. 1968). Dieser wurde in den 80er Jahren vor allem von den funktionalen Translationstheoretikern (z. B. Reiß & Vermeer 1984 sowie Holz-Mänttari 1984) aufgegriffen. In der Folge etablierte sich auch allmählich der Terminus „Translationswissenschaft“, während die mehr linguistisch-orientierte Forschung an „Übersetzungswissenschaft“ als Oberbegriff festhielt (Snell-Hornby 1999, 38).

Vor dem Hintergrund der in diesem Buch gesammelten Beiträge liegt es heute nahe, unter „Translation“ grundsätzlich jede Art von Transfer kommunikativer Einheiten zu verstehen, wobei hauptsächlich drei Fälle zu unterscheiden sind: Erstens fällt darunter die Übertragung kommunikativer Einheiten (Kommunikate) von einer Sprache in eine andere (Roman Jakobsons „interlinguale Übersetzung“). In diesem Fall ist zeit- und/oder gattungsbedingt mehr die sprachliche Form oder eher der zu vermittelnde Sinn (die Botschaft) richtungsweisend. Zweitens zählt dazu der Transfer eines Kommunikats von einer Kultur in eine andere (beide zusammen als Prototyp des Übersetzens/Dolmetschens betrachtet, aber oft auf den Austausch sprachlicher Elemente reduziert). Drittens verstehen wir darunter den Transfer von Kommunikaten von einem semiotischen Zeichensystem in ein anderes – und diese sind oft polysemiotisch ausgestaltet. Man kann dann dem Kommunikat den Status eines „Textverbundes“ zusprechen, was dann allerdings bedeutet, dass sich „Text“ nicht nur auf strukturierte sprachliche Einheiten bezieht.

Auch an den im Buchtitel auftretenden Begriff „Spielraum“ schließen sich mehrere Aspekte an. Die gängigste Bedeutung von „Spielraum“ bezieht sich auf den möglichen bzw. erlaubten Handlungsraum. Hier erhebt sich sofort die Frage, inwieweit unterschiedliche Auffassungen zwischen der Allgemeinheit und den translatorisch Handelnden bestehen. Verbunden mit einem naiven Übersetzungsbegriff, der davon ausgeht, dass lexikalische, phraseologische und grammatische Einheiten des ausgangssprachlichen Textes in einen zielsprachlichen Text transferiert bzw. ausge-



tauscht werden, wird den Übersetzern und Dolmetschern von der Allgemeinheit in der Regel ein sehr enger Spielraum zugestanden: man erwartet möglichst wortgetreue Übersetzungen. Das zeigt sich auch am sozialen Status und der Besoldung. Ein gutes Beispiel hierfür bietet das auf der Umschlagseite dargestellte sog. Dolmetscher-Relief vom Grab des altägyptischen Statthalters Haremhab in Saqqara/Memphis, das den Dolmetscher im Verhältnis zu den anderen Beteiligten als kleine, und somit auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehende Doppelfigur zeigt. Nach diesem engen Spielraum richten sich oft auch Laienübersetzer und -dolmetscher, während professionelle Translatoren einen weiteren Handlungsraum für sich in Anspruch nehmen. Außerdem lässt sich „Spielraum“ auch als „Raum zum Spielen“ verstehen, in dem Kreativität und Schaffensfreude ausgelebt wird. Und schließlich kann darüber diskutiert werden, welcher Spielraum bei der Begriffsbestimmung von „Translation“ besteht und wodurch die Grenzen dieses Spielraums festgesetzt werden.

## Literatur

- Aland, K. (Hrsg.) (1990): Luther deutsch, die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, Bd. 5: Die Schriftauslegung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Albrecht, J. (1998): Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Füssel, S. (1999): Gutenberg und seine Wirkung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Gitermann, V. (1965): Geschichte Rußlands, Bd. 2. Frankfurt am Main, Wien & Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- Holz-Mänttari, J. (1984): Translatorisches Handeln – Theorie und Methode. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Jakobson, R. (1959): On Linguistic Aspects of Translation In: Brower, R. A. (Hrsg.): On translation. Cambridge/Mass.: Galaxy.
- Jakobson, R. (1981): Linguistische Aspekte der Übersetzung. Übersetzt von Karl-Heinz Freigang. In: Wilss, W. (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 189–198.
- Kade, O. (1963): Aufgaben der Übersetzungswissenschaft. Zur Frage der Gesetzmäßigkeit im Übersetzungsprozeß. In: Fremdsprachen 7(2), 83–94.
- Kade, O. (1968): Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung. Beiheft zur Zeitschrift Fremdsprachen I. Leipzig: Enzyklopädie.
- Klecha, G. (Hrsg.) (1989): Albrecht von Eyb: Spiegel der Sitten. Berlin: Erich Schmidt.
- Kohn, A. & Weissbrod, R. (2012): ‚Waltz with Bashir‘ as a Case of Multidimensional Translation. In: Raw, L. (Hrsg.): Translation, Adaptation and Transformation. London: Continuum, 123–144.
- Minors, H. J. (Hrsg.) (2013): Music, Text and Translation. London: Bloomsbury.

- Reiß, K. & Vermeer, H. J. (1984): Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie (2. Auflage 1991). Tübingen: Niemeyer.
- Sattler-Hovdar, N. (2016): Translation – Transkreation. Vom Über-Setzen zum Über-Texten. Berlin: BDÜ-Fachverlag.
- Snell-Hornby, M. (1999): Translation (Übersetzen/Dolmetschen)/Translationswissenschaft/Translatologie. In: Snell-Hornby, M./Hönig, H. G./Kußmaul, P. & Schmitt, P. A. (Hrsg.): Handbuch Translation. 2., verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg, 37–38.
- Störig, H. J. (Hrsg.) (1973): Das Problem des Übersetzens. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Stupperich, R. (Hrsg.) (1963): Reformatorische Verkündigung und Lebensordnung. Bremen: Carl Schünemann.
- Vermeer, H. J. (1982): Translation als „Informationsangebot“. In: Lebende Sprachen 27, 97–101.
- Vermeer, H. J. (1986): Voraussetzungen für eine Translationstheorie – einige Kapitel Kultur- und Sprachtheorie. Heidelberg: [Selbstverlag].
- Vermeer, H. J. (1989): From Cicero to Modern Times – Rhetorics and Translation. In: *studia translologica ser. A*, vol. 1, Tampere: Tampereen Yliopisto, 93–128.

**W**as verstehen wir eigentlich unter Dolmetschen? Was bezeichnen wir als Übersetzung? Und wie groß sind die Spielräume, die wir Übersetzern und Dolmetschern zugestehen? All diese Fragen greift der vorliegende Band auf.

Ein Teil der Beiträge beschäftigt sich mit Themenbereichen der intra- und interlingualen Übersetzung unter besonderer Berücksichtigung sprachlich-struktureller Phänomene. Unter dem Stichwort *Mehr als nur Sprache* behandelt ein zweiter Teil Übersetzen und Dolmetschen für zielkulturelle Adressaten unter professionellem Blickwinkel. Darüber hinaus gehen weitere Beiträge nicht nur auf die Translation im Medienverbund *Sprache – Musik – Bild*, sondern auch auf die besondere Rolle nicht-sprachlicher Elemente ein.

Die Forschungsergebnisse dieses Bandes richten sich in erster Linie an Translationswissenschaftler, sind aber auch für Praktiker und Studierende gleichermaßen von Interesse.



**WAXMANN**

ISBN 978-3-8309-3786-9



[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)